

Der Klang hallt nach

Tagebaue schieben sich ins Bild und Menschen lassen ihre Märchen im Wald zurück. Zum Tod des Dokumentarfilmers Peter Rocha

Grit Lemke

Manchmal haben Filme die Kraft, an der Optik zu drehen, durch die wir die Welt betrachten. Ein solcher ist der Dokumentarfilm »Schmerzen der Lausitz«, nach dessen Aufführung 1991 bei der Leipziger Dokfilmwoche eine Minute atemloses Schweigen herrschte. Weil das, was man gerade gesehen und erlebt hatte, nicht in einem Applaus verschwinden konnte und alle im Saal begriffen, daß hier gerade etwas Großes geschehen war – auch mit ihnen.

Dabei war Peter Rocha durchaus nicht der erste Künstler oder Regisseur, der auf den Raubbau an der Lausitz und den direkten Zusammenhang mit der Zerstörung der sorbischen Kultur hingewiesen hatte. Gewußt hatten es alle. Aber in der Kunst, und schon gar nicht in der von Peter Rocha, geht es eben nicht um Wissen, sondern um wahrhaftiges Verstehen. Es war der Schmerz, den keiner vorher so physisch greifbar gemacht hatte, indem er beispielsweise – und damals als erster – Luftaufnahmen von den puren Ausmaßen der Zerstörung zeigte. Heute ist dies ein gängiges Verfahren, damals war es ein Schock. Doch in Rochas klugem Essay ging es eben nicht nur um die räumliche, sondern vor allem um die historische, ja philosophische Dimension der Zerstörung. Damit war Rocha nicht nur seiner Zeit – die Anfang der 90er Jahre von anderen Problemen dominiert war – weit voraus, sondern hatte etwas geschaffen, das zeitlos ist.

Am 30. August ist er am Vorabend seines 72. Geburtstags gestorben. In vielem ähnelt seine Biographie denen seiner Kollegen der DEFA-Schule des Dokumentarfilms, der er zuzurechnen ist. Auch er absolvierte nach der Schule zunächst eine Berufsausbildung und »erfuhr, wie die Leute arbeiteten und was sie dachten«, wie er später in einem Interview sagte. Ebenfalls nicht untypisch ist, daß sein Weg erst über ein Kunststudium an die Babelsberger Filmhochschule führte – in eine von Karl Gass eigens eingerichtete Klasse für Dokumentarfilm, die der Kamera ebenso großen Stellenwert wie der Regie einräumte. Später absolvierte er noch ein Literaturstudium. Der Bezug zum Bild sollte ihm bleiben, ebenso wie eine Nähe zur Poesie und metaphorischen Erzählung.

Was ihn aber von den anderen unterschied und seinen Blick auf die Dinge prägen sollte, war seine Herkunft: die Mutter mit jüdischen Wurzeln, der Vater Sorbe. Das Fragile war dieser Biographie eingeschrieben. Die Frage nach der Identität, das schwierige Verhältnis zur Heimat, die es zu hinterfragen galt, wurden denn auch zu seinem großen Thema. So wie das Jüdische war auch das Sorbische – jenseits von Eiermalen und Trachtenfolklore – in der DDR kein einfaches Thema. Dies aber hatte Rocha schon in seiner Zeit beim DDR-Fernsehen und später bei der DEFA wenig angefochten. Oft waren seine Arbeiten, darunter zahlreiche Porträts von Künstlern, Wissenschaftlern, aber auch Arbeitern und eine Reihe von Werken über Musik, auf Widerspruch gestoßen oder nicht abgenommen worden, einige wurden erst viele Jahre nach 1989 erstmals aufgeführt.

Rocha konnte mit einer Einstellung, einem Bild – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne –

Widerhaken setzen und provozieren. Teilweise ging das durch, wie in »Witaj – heißt: Ich grüße dich«, in dem er sich 1980 auf die Spuren seines Großvaters Fryco Rocha begab. Dieser hatte als legendärer sorbischer Wanderprediger und Lehrer für die Verbreitung des »Wendischen« gesorgt und an die 400 sorbische Gedichte sowie ein Gesangsbuch hinterlassen. Rocha findet eine Sprache und Kultur, die bei den Alten in den Dörfern noch lebt, bei den Jungen aber – zumindest in der Niederlausitz – nur mehr noch in Reservaten. Auszusprechen, daß dies mit dem Abbagern ihrer Lebenswelt zu tun hatte, wäre nicht opportun gewesen. Rocha aber läßt Güterzüge mit Kohle unvermittelt durch den Film rollen und ihren Klang auf der Tonspur lange nachhallen, immer wieder schieben sich Tagebaue und Kraftwerke ins Bild. Wer sehen wollte, verstand.

Erst 1987, mit »Hochwaldmärchen«, dem ersten Teil der Lausitz-Trilogie, seinem Opus magnum, machte er dies dezidiert zum Thema. In einem fast traumhaften, poetischen Gleichnis: eine Kamerafahrt durch den stillen, fast undurchdringlich wilden Spree(hoch)wald, einem Text aus Jurij Brezans »Krabat« und der letzten Einstellung von Schwänen vor dem Kraftwerk Boxberg. Der Minister für Umweltschutz tobte, und Rocha setzte seine Arbeit bei der – weniger reglementierten, weil weit von Berlin wirkenden – »Arbeitsgruppe Sorbischer Film« fort. Hier entstand der Rest der Trilogie, die jedoch erst 2006 als ganze aufgeführt werden konnte.

Ein Ruhm, der zu spät kam. Rocha, der es nicht vermochte, sich an das neue System und dessen Fördermechanismen anzuschleimen, hatte nach 1989 nur noch ein paar Arbeiten für MDR und RBB machen können, bevor er sich ganz ins Nuthetal, in die Fotografie und Malerei, zurückzog.

Eine seiner großen Tragödien war es, daß seine späten Fernsehfilme, in denen er sich ausschließlich mit sorbischer Identität beschäftigte, heute praktisch nicht mehr vorgeführt werden können. Denn dem stehen die horrenden Preise der Verwertungsgesellschaften entgegen, die nach Minuten abrechnen und verkaufen. Nicht einmal eine VHS-Kassette war ihm davon geblieben, seine Bitten um Freigabe zur einmaligen Aufführung blieben unerhört – so wie die sorbischen Dörfer weiter abgebagert werden.

Wenn er heute als »Chronist der Lausitz« gewürdigt wird, ist das nicht falsch. Doch niemand würde allen Ernstes die Bedeutung eines Tschingis Aitmatow auf Kirgisien oder eines García Márquez auf Kolumbien beschränken wollen. Wenn, wie es im »Hochwaldmärchen« heißt, die Menschen wegen eines immer schöneren Lebens in die Städte ziehen, aber ihre Märchen im Wald zurückgelassen haben, betrifft das nichts weniger als die Zivilisation. Sie hat es nur noch nicht begriffen.

<https://www.jungewelt.de/artikel/226078.der-klang-hallt-nach.html>